

FEPA - March



in 2 Tagen vom Schaf zum Filz

respect

anita odermatt

bitzihofstrasse 62

8854 siebnen

++41 (0)55 440 74 11

odermatt.anita@bluewin.ch

www.atelier-odermatt.jimdo.com

Das Schaf

"Dummes Schaf", "Schafskopf", und "Lammfromm" : Mit solchen Sprüchen betiteln Leute häufig ihre Mitmenschen, natürlich nicht sich selbst.

Sie wissen nicht wie gewandt und beweglich, mutig, fix und wachsam z.B. Wildschafe sind, die im Gebirge leben.

Nur unsere Hausschaf sind vielleicht etwas bequemer geworden. (unter warmer Mahlzeit und 20 TV-Kanälen läuft nichts)

Das Schaf liefert den Menschen Fleisch, Wolle und Milch. Es ist ein Grasfresser und Wiederkäuer wie das Rind. Am liebsten frisst es natürlich fettes Gras und mag Lachsschnittchen nur bedingt.

Aber selbst auf den Grasflächen im Hochgebirge die keine Kuh mehr verlocken, werden immer noch große Schafherden satt.

Die Schafherde

Schafe sind Herdentiere. Zu einer Herde gehören durchschnittlich 330 Stück. Sie leben entweder im Pferch, das heißt auf der Koppel. Oder sie ziehen als Wanderschafherde singend und Gitarre spielend, bewacht vom Schäfer und seinem Hund von Weideplatz zu Weideplatz.

Dabei setzen sie nicht nur gutes Fleisch und warme Wolle an, sie wirken auch noch als Landschaftspfleger.



Denn während sie die Wiesen bis auf die Grasnarbe kahlfressen (samt dem Unkraut), lockern sie zugleich den Boden mit ihren Hufen und düngen ihn mit ihrem Mist. So helfen die Schafe dem Bauern, Brachland in Weiden zu verwandeln. Vier Schafe halten einen Hektar Land in Ordnung. Darum grasht heute auch in manchem Garten ein Schaf als "lebender Rasenmäher".

Die Schafschur

In den Monaten April, Mai und Juni ziehen Schurkolonnen von Herde zu Herde: Gruppen von Männern mit elektrischen Schermaschinen. Ein Mann kann dabei am Tag bis zu 150 Schafe scheren. Jedes Schaf liefert durchschnittlich 3,5 Kilogramm Wolle.

Der Widder

Der Widder ist das männliche Schaf. Er hat kräftige, nach hinten gerundete Hörner. Mit ihnen liefern sich die Männchen heftige Kämpfe um die weiblichen Tiere. Krachend rennen sie mit den Köpfen gegeneinander, immer wieder. Das sieht gefährlich aus, aber es passiert ihnen nichts dabei. Die Widder leben in Gruppen, getrennt von der Herde. Nur in der Paarungszeit, der Brunst, läßt man sie zu den Schafen. Nach etwa 21 Wochen kommen dann die Lämmer zur Welt.

Das Lamm

Das Lamm ist das Schafbaby. Es wächst 150 Tage im Bauch seiner Mutter bis zur Geburt. Dann bleibt es bei ihr auf der Weide oder es wird nach einiger Zeit von ihr getrennt und den ganzen Tag gestreichelt.

Ursprünglich bekam das Schaf mit zwei Jahre sein erstes Lamm und von diesem Zeitpunkt an etwa jedes Jahr ein weiteres. Durch Züchtung erreichten die Menschen, daß viele Schafweibchen jetzt Zwillinge bekommen, und das alle dreiviertel Jahre.

Der Hammel

Ein Hammel (oder Schöps) ist ein kastriertes, also unfruchtbar gemachtes männliches Schaf. Dadurch setzt er viel schmackhaftes Fleisch an. Vielen Herden geht ein Leithammel voran. Er wurde als Lamm mit der Flasche aufgezogen, hat sich an den Menschen gewöhnt und folgt zutraulich ihren Anweisungen - und die Herde folgt ihm. Aber natürlich ist das rein hypothetisch, denn warum sollte man Verbreitung solcher toller Kreaturen Grenzen setzen.

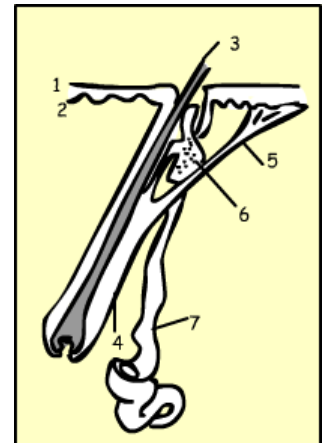


Die Wolle

Die Schafhaut ist sehr kompliziert. Sie besteht aus dem Haar (3), das die Hornschicht der Oberhaut (1) und die Lederhaut (2) durchdringt, von einer Epithelscheide eingehüllt ist (4) und von einem Bündel glatter Muskeln (5) beherrscht wird, die beim Zusammenziehen das Haar aufrichten.

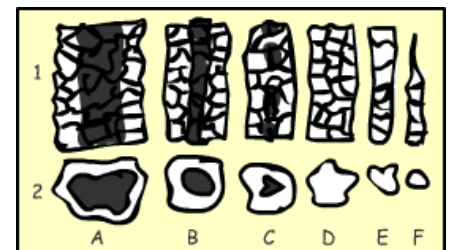
Außerdem gehören dazu die auf der Oberhaut- Außenfläche mündenden Talg- (6) und Schweißdrüsen (7), daneben Blutgefäße und Nerven.

Die Talgdrüsen produzieren ein Fett, aus dem nach der Reinigung das in Kosmetik und Heilkunde verwendete Lanolin gewonnen wird.



Das Fell besteht aus Wollhaaren, Grannenhaaren und Stichelhaaren. Die Wollhaare bilden eine dichte, oft gekräuselte, dicht an der Haut wachsende Unterwolle. Grannen- und Stichelhaare ragen darüber hinaus und bedecken die Unterwolle.

Einen besonderen Fell typ stellen die Leit- oder Sinneshaare z.B. um Maul und Augen dar. Besonders harte und lange Stichelhaare bilden Mähne bzw. Schweif.



Struktur der Behaarung:

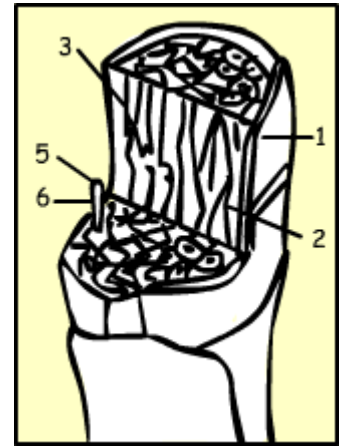
- 1. Längsschnitt,
 - 2. Querschnitt
 - A,B Stichelhaar
 - C Grannenhaar
 - D,E,F Wollhaar
- Mark ist schwarz eingezeichnet

Im Inneren des Stichelhaars sitzt das aus abgestorbenen, verhornten Zellen bestehende Mark. Wollhaare haben kein Mark.

Die Oberfläche eines Schafhaars besteht aus einer Schicht von verhornten Schuppencellen. Diese sind platt, überdecken einander und weisen mit ihrem freien Rand zur Haarspitze.

Die Größe und die Randform dieser Schuppen ist bei den einzelnen Haartypen jeweils anders und unterscheidet sich auch bei den einzelnen Rassen.

Auf 1 mm² entfallen 1500-2500 Schuppen.



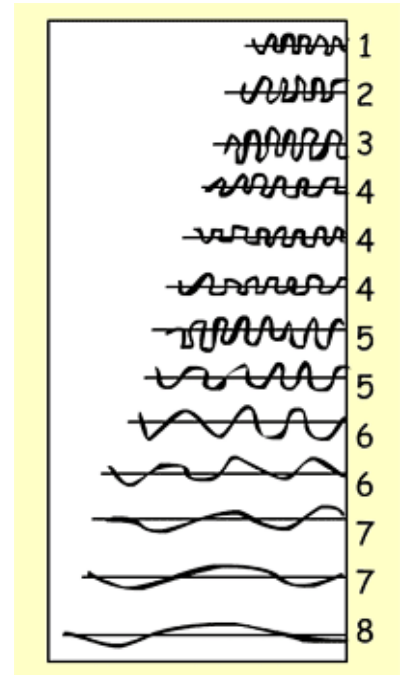
Eine Bedeutsame Eigenschaft der Schafwolle ist die mit der Feinheit (Stärke) der Faser zusammenhängende Kräuselung.

Je feiner (dünner), desto mehr Bogen befinden sich auf einer bestimmten Länge.

Durch Kräuselung zeichnet sich vor allem die Merinowolle aus, die von allen Schafwollen die feinste darstellt (1,2,3). Die rauheste (stärkste) Wolle hat auf 1 cm Länge keinen Bogen (8), die feinste 12-15. Eine optimale Kräuselung weist Nr. 3 auf.

Kräuselung der Wolle:

1,2 hochfeine Wolle, 3 feine Wolle, 4 mittelfeine Wolle
5 mittelrauhe Wolle, 6-8 raue Wolle



Wolle zum Spinnen vorbereiten

Zuerst einmal, der enorme Preisunterschied zwischen Rohwolle beim Bauern und einem Wollknäuel im Laden erklärt sich aus der Arbeit, die im Wollknäuel steckt. Die Wolle am Schaf ist meistens eher lästig, weshalb mehrere Versuche laufen, Schafe zu züchten, die gute Fleischerträge liefern und das Fell natürlich wechseln, also nicht mehr geschoren werden müssen.

Mit der Schur haben wir Spinner meistens nicht direkt zu tun, obwohl es durchaus sinnvoll wäre, anwesend zu sein. Dann können wir nämlich dafür sorgen, dass der Scherplatz sauber ist, vielleicht den Scherer darauf hinweisen, dass er möglichst wenig nachschneiden soll und uns die beste Wolle selbst aussuchen. Aber gehen wir davon aus, dass wir vor einem geschorenen Haufen Wolle stehen. Dann müssen wir sie:

1. Sortieren, eventuell auflockern
2. Waschen
3. Trocknen lassen
4. eventuell Zupfen
5. Kardieren oder Kämmen

Erst jetzt kann die Wolle problemlos versponnen werden. Man kann auch anders vorgehen; zum Beispiel kann man bei warmem Wetter saubere, frisch geschorene und nicht zu fettige Wolle auch ohne weitere Behandlung verspinnen. Aber nach meiner Erfahrung spart jeder gut ausgeführte Arbeitsschritt Zeit beim nächsten. Das heisst, eine gut sortierte Wolle ist schneller gewaschen, eine gut gezupfte Wolle ist leichter zu kardieren.

Das Färben, falls eingeplant, kann vor dem Waschen (für unregelmässig Farbeffekte), nach dem Waschen, nach dem Kardieren/Kämmen, nach dem Spinnen oder sogar erst nach dem Stricken geschehen – je nach Lust und Laune und gewünschtem Effekt.

Sortieren

Aussortiert (das gibt hervorragendes Mulchmaterial für den Garten) werden alle mistverklebten Stellen (die zu waschen lohnt sich einfach nicht), kurze Haare (wenn der Scherer zwei mal an der gleichen Stelle geschnitten hat), verfilzte Stellen, und soweit wie möglich auch schon Fremdkörper (Stroh, Heu, Kletten, Käfer...)

Waschen

Die Methode hängt von der Jahreszeit, den örtlichen Gegebenheiten, den Wolleigenschaften und den eigenen Ansprüchen ab. Auf jeden Fall müssen Sie vermeiden:

- plötzliche Temperaturwechsel des Waschwassers
- die Wolle zu rubbeln oder zu heftig umzurühren

Für nicht zu fettige Wolle (d. h. von Rassen ohne Merinoeinschlag) habe ich eine ganz einfache Methode (funktioniert allerdings nicht im Winter):

1. Einen (schwarzen) Eimer mit Regenwasser füllen (Regenwasser ist nicht kalkhaltig, was für die Wolle besser ist als hartes Leitungswasser)
2. Wolle in den Eimer geben, bis er bequem gefüllt ist (nicht stopfen)
3. In die Sonne stellen und warten
4. Nach einiger Zeit (nach Lust und Laune bzw. sonstigem Arbeitsanfall) Wasser abgiessen (guter Dünger!) und Prozedur mit frischem Wasser so oft wiederholen, bis die Wolle sauber aussieht, bzw. das Wasser klar abläuft
5. Wolle zum Trocknen ausbreiten und wieder warten

in 2 Tagen vom Schaf zum Filz / von Anita Odermatt

Diese Waschmethode kann sich über zwei Tage hinziehen, aber wirkliche Arbeitszeit sind davon vielleicht zehn Minuten pro Eimer. Diese Vorgehensweise eignet sich gut für grössere Wollmengen im Sommer, wenn man auf Vorrat wäscht.

Im Winter oder bei sehr fetter Wolle wird es arbeitsintensiver: Das Wollfett wird man nur mit heissem Wasser und Waschmittel (Wollwaschmittel, Geschirrspülmittel oder auch Shampoo) los. Und jetzt heisst es aufpassen, damit die Wolle nicht filzt. D. h. nicht rubbeln, nicht zu wild umrühren, immer Wasser der gleichen Temperatur verwenden. Waschmittel am Ende gut ausspülen, dem Spülwasser eventuell etwas Essig zugeben (Wolle verträgt Säure gut, Laugen aber sehr schlecht). Das ist aber auch schon alles, was man beachten muss. Natürlich kann man aus dem Wolle waschen eine Wissenschaft machen, dem Waschwasser Soda zugeben und selbstgekochte Seife verwenden - aber warum? Beim Färben wird die Wolle noch einmal 30 Minuten geköchelt, nach dem Spinnen wird das Garn gespült, nach dem Weben oder Stricken wird das fertige Werkstück vermutlich noch einmal gewaschen - und nach dem ersten Tragen ist es schon wieder leicht angeschmutzt. Zu grossen Waschaufwand finde ich schlicht überflüssig!



Zupfen

Ausserdem fallen beim Zupfen noch erstaunliche Mengen an Dreck aus der Wolle - egal wie sauber man gedacht hat, sie zu waschen. Beim Wolle zupfen als Vorbereitung zum Kardieren (für Trommelkarden unbedingt nötig) geht es darum, die Wolle aufzulockern und auszudünnen, so dass keine Klumpen mehr vorhanden sind. Ausserdem entfernt man alle Pflanzenteilchen, Käfer, kurze Haare - kurz, alles, was nicht ins fertige Garn soll. Am besten arbeitet man mit einer ausgebreiteten Zeitung auf dem Schoss, hört gute Musik oder TV (Zupfen dauert lang und ist nicht übermässig interessant) und hat zwei Eimer bei der Hand: Einen für die gezupfte Wolle, einen für den Abfall.



Kardieren oder Kämmen

Zum Kämmen kann ich nichts sagen, da meine Wollkämme noch nicht gebaut sind. In der englischen Bücherliste finden Sie Peter Teal's Hand Woolcombing and Spinning, das das Standardwerk zum Thema ist.

Kardieren kann man entweder mit Handkarden oder einer Trommelkarde (auch Kardiermaschine genannt).

Kardieren mit Handkarden

Handkarden kosten nicht viel (um die 40 Euro pro Paar), sie sind leicht tragbar, und es gibt sie in vielen verschiedenen Ausführungen, von grob bis sehr fein. Der Nachteil ist, dass man nur sehr wenig Wolle auf einmal karden kann (ca. 1 bis 2 g). Der Vorteil ist, dass die Wolle vor dem kardieren nicht unbedingt gezupft werden muss. Ausserdem kann man mit Handkarden sogenannte "Rolags" machen, das sind Wollröllchen, die das Spinnen mit langem Auszug einfacher machen und ein echtes "woolen" gesponnenes Garn erlauben.

Auch das Kardieren habe ich im Vergleich zu dem, was ich gelesen habe, etwas vereinfacht: Ich nehme eine Karde in die linke Hand (Zähne nach oben) und streife Wolle über die Karde, bis auf allen Zähnen gleichmässig Wolle hängt (nicht zu viel!). Dann nehme ich die zweite Karde in die rechte Hand (Zähne nach unten) und bürste damit über die Wolle auf der linken Karde. Dabei fange ich am rechten Rand an und arbeite mich langsam nach links vor - als wenn ich langes Haar von unten nach oben ausbürsten wollte. Dabei übertragen sich die Wollfasern von der linken auf die rechte Karde. Die Kardenzähne greifen bei diesem Bürsten NICHT ineinander! Irgendwann bekommt man mit diesem oberflächlichen Bürsten keine Fasern mehr von links nach rechts. Jetzt greift man mit den Zähnen der rechten Karde in die linke Karde, kippt die rechte Karde und hebt sie nach nach oben heraus - ohne dabei die Zähne der in 2 Tagen vom Schaf zum Filz / von Anita Odermatt

einen Karde durch die andere zu ziehen! Durch dieses Herausheben überträgt man den Rest der Fasern von der linken auf die rechte Karde.

Und jetzt wird es unorthodox: Ich drehe einfach beide Karden um (die rechte - volle- Karde mit den Zähnen nach oben, und die linke mit den Zähnen nach unten) und bürste jetzt mit der linken Hand über die rechte. So werden beide Hände gleichmässig beansprucht! Nach 3 bis 5 Durchgängen müsste die Wolle genug gekardet sein und man kann sie abnehmen. Entweder, in dem man das gekardete Vlies vorsichtig herunterhebt. Dann kann man es so aufrollen, dass die Fasern parallel zueinander sind und ein glatteres Garn (Kammgarn-ähnlich) spinnen. Oder man rollt die Fasern vom Ende her auf - entweder mit den Händen, oder indem man mit der leeren Karde über die volle streift, aber diesmal so, dass die Griffe in die gleiche Richtung zeigen.

Kardieren mit Trommelkarde

Trommelkarden sind teuer (260 Euro aufwärts) und auch auf E-Bay nicht günstig zu kriegen. Die Fasern müssen noch besser vorbereitet sein als zum Kardieren mit Handkarden und die Zeitersparnis ist daher nicht so gross, wie man denken möchte. Meine Trommelkarde ist die Louët Junior - eine der preiswertesten Trommelkarden auf dem Markt. Sie ist relativ klein, leicht, einfach gebaut und wartungsfrei. Das Kardieren damit ist ganz einfach und man bekommt Vliese von ca. 14 - 30 g(mit Wolle) mit parallel angeordneten Fasern.



Zum Kardieren sollen leichte Karden am Tisch festgeschraubt werden (die Louët Junior braucht ein Tischeck). Dann muss man nur die sorgfältig aufgelockerten Fasern entweder auf den Einzugstisch legen, oder, wenn nicht vorhanden wie bei der Louët Junior (auf dem Foto sehen sie einen selbstgebauten Einzugstisch - ich finde es mit Tisch praktischer), die Fasern an die Einzugstrommel (das ist die kleine Trommel) halten und mit der Kurbel die grosse Trommel drehen. Die Einzugstrommel dreht sich ebenfalls (aber langsamer), greift die Faser und übergibt sie an die

grosse Trommel, wo sie mehr oder weniger gerade abgelegt werden. Durch stetiges Kurbeln und Fasern nachführen füllt sich die grosse Trommel (und bei der Louët Junior bei vielen Fasertypen auch die kleine - bei anderen Karden ist das fehlerhaft). Wenn die grosse Trommel voll ist, fährt man mit einem spitzen, langen Gegenstand (dem mitgelieferten Spiess oder einer Stricknadel) in die Lücke zwischen den Zähnen der grossen Karde (da, wo die Belagenden zusammenstossen - die Junior hat da ein Holzstück mit Rille) und hebt die Fasern vorsichtig an, bis sie sich voneinander trennen. So bekommt man ein Kardenband, das man vorsichtig von der Trommel abziehen kann.



Einmal kardieren wird in den meisten Fällen nicht ausreichen. Man teilt das Kardenband also, zieht es dünner, und lässt es noch einmal durch die Trommelkarde laufen. Und vielleicht noch einmal, und noch einmal... Nach meiner Erfahrung reicht dreimaliges Kardieren für homogene Fasern (gleicher Typ, gleiche Farbe), aber zum Mischen unterschiedlicher Fasern können noch mehr Durchgänge nötig sein.

Jedes Mal, wenn man die Wollart wechselt, müssen beide Trommeln der Karde sorgfältig gereinigt werden. Das kann genauso lange dauern, wie das Kardieren selbst. Es empfiehlt sich daher, mit der Trommelkarde den ganzen gewaschenen Wollvorrat eines Typs auf einmal zu kardieren.

Die Geschichte des Spinnens

Spinnen ist eine Jahrtausende alte Technik. Spindeln gehören zu den ältesten Funden der Menschheit, Textilfunde gibt es sogar schon aus dem Neolithikum (= Jungsteinzeit). Wann das erste mal ein Mensch einen Faden gesponnen hat ist unklar, muss aber in der Zeit vor diesen Funden gewesen sein. Erste Zeugnisse für Spindeln stammen aus der Steinzeit (Spindelfunde der Sesko-Kultur im frühneolithischen Griechenland). Wahrscheinlich arbeitete man damals mit einem einfachen Spinnstock, wie er noch heute in Tibet verwendet wird, aber bereits seit der Antike waren auch Spindeln mit Wirteln bekannt.

Bis ins späte Mittelalter wurde Garne fast ausschließlich mit der Handspindel hergestellt.

Spindelräder, auch Handräder genannt, eine Weiterentwicklung der Handspindel wurden in Indien bereits seit dem 9. Jahrhundert n.Chr. verwendet, allerdings vermutet man, daß auch die Römer diese Technik schon kannten, diese aber wie so vieles aus der Antike wieder verloren ging.

Gegen Ende des 12. Jahrhunderts kam das Spindelrad aus dem orientalischen Raum nach Europa. Dort entwickelte es sich vom handbetriebenen Spindelrad zum fußbetriebenen Spinnrad weiter.

Im 13. Jahrhundert wurde es für viele Zünfte verboten. Dies belegen z.B. folgende Verbote: 1224 Venedig, 1256 Bologna, 1268 Paris, 1280 Speyer, 1288 Abbeville, 1292 Siena, 1305 Douai.

Scheinbar wollte man mit diesen Verboten die hohe Qualität der per Handspindel gesponnen Garne schützen. So gibt es Aufzeichnungen, die beschreiben, daß "mit dem Spinnrad gesponnene Wolle generell zu schwach, ungleichmäßig, ungenügend gezwirnt und zu knotig sei"

Das Spinnrad blieb in manchen Regionen noch bis ins 15./16. Jahrhundert für die Zünfte verboten, erst dann konnte es sich durchsetzen.

Im 18. Jahrhundert wurden die ersten Spinnmaschinen entwickelt, den Anfang machte 1764 die "Spinning Jenny" gefolgt von der 1769 entwickelten "Waterframe".

Trotzdem waren bis Ende des 19. Jahrhunderts in jedem Haushalt Spinnräder vertreten. An den Winterabenden surrte das Spinnrad mit dem zur damaligen Zeit Flachs und Hanf versponnen wurde, um beispielsweise dem "Hausweber" das Grundmaterial für die Herstellung von Kleiderstoffen und Säcken für die Landwirtschaft zu liefern.

Die alte Technik des Handspinnens und der Umgang mit Spindelrad und Spinnrad gerieten im 20. Jahrhundert mehr und mehr in Vergessenheit, bis die 60er Jahre Pullover aus dickem Dochtgarn für sich entdeckten. Das Spinnen wurde zu einem beliebten Hobby und ist heute wieder mehr und mehr auf dem Vormarsch.

Die Geschichte des Färbens



Ein Färber in einem Hausbuch des 15. Jhd. (links)

Zunftwappen der Färber

Die wenigen Kenntnisse über die Färbemethoden des Altertums stützen sich hauptsächlich auf Gräberfunde und Aufzeichnungen griechischer und römischer Schriftsteller und deren technologischen Beschreibungen. Genauer kann man über die Farbstoffe aussagen. Jahrtausende war man dabei auf natürliche Farbstoffe aus Mineralien (Ocker, Zinnober), aus Pflanzen wie Indigo, Rotholz, (siehe auch Färberpflanzen) oder von Tieren (Schildlaus, Purpurschnecke) angewiesen. Bereits aus dem alten Ägypten gibt es Funde von mit Krapp gefärbter Wolle. Nach der Entdeckung Amerikas bekamen die Färbereien Europas noch einmal einen neuen Auftrieb, was vor allem an den importierten Farbhölzern lag.

Im Mittelalter waren die Färber Lohnwerker der anderen tuchverarbeitenden Zünfte. Erst spät entstanden eigene Färberzünfte. Es gab seit dem Mittelalter die Unterscheidung von verschiedenen Färbern:[1]

- Schwarzfärber, Leinwandfärber, Schlechtfärber, die Innung der Färber, die allgemein grobe Stoffe färbten
- Tuchfärber, die auf das Färben von Wolle spezialisiert waren
- Blaufärber, Waidfärber, die ursprünglich ausschließlich den einheimischen Waid, später auch den viel teureren Indigo verwendeten
- Schönfärber, eine später aufgekommene Bezeichnung für die Verwendung ausländischer Farbstoffe in der Anwendung insbesondere auf feine Stoffe (hierher rührt die Metapher „Schönfärberei“)
- Türkisch-Rotfärber, die auf das Färben eines besonderen Rot-Tons spezialisiert waren
- Seidenfärber
- Rauchfärber und Zobelfärber, die Leder und Felle (Rauchwaren) färbten
- Garnfärber

Diese Spezialisierungen wurden aber lokal und zeitlich unterschiedlich bezeichnet oder zu verschiedenen Berufsgruppen zusammen gefasst.

Das Färben galt im Mittelalter als ein ausgesprochen schmutziges Geschäft. Färber galten häufig als unrein, weil sie mit übelriechenden Substanzen umgingen.[2] Mit den Kreuzfahrten begann in Europa jedoch ein erhöhtes Interesse an aufwändig gefärbten Materialien. Im 13. Jahrhundert expandierte der europäische Markt für aufwändig gefärbte Stoffe. Ausgebildete Färber waren sehr gefragt, was zur Ausbildung eigener Zünfte und Gilden führte. Eine der bekanntesten Färberzünfte des späten Mittelalters war die „Arte di Calimala“ in Florenz, die so hohe Anforderungen an die Produkte ihrer Zunft stellte, dass sie alle Tücher, die nicht entsprechend den Qualitätsstandards gefärbt waren, verbrannte und die verantwortlichen Färber mit Geldstrafen belegte.[3]

Die im 19. Jahrhundert entwickelten synthetischen Farbstoffe haben heute die Naturfarbstoffe fast vollständig verdrängt, wobei die Reaktivfarbstoffe, gefolgt von den Dispersions- und

Direktfarbstoffen die größte Bedeutung haben. Die Farbstofflösung wird als „Farb-“ oder „Färbeflotte“ oder als „Färbebad“ bezeichnet.

„Drucken“ kann als örtlich begrenztes Färben bezeichnet werden.

Das Färben kann in der textilen Verarbeitungskette fast überall geschehen:

- einzelne Fasern oder ganze Wollvliese können vor dem Spinnen gefärbt werden
- fertig gesponnenes Garn kann gefärbt werden
- ein Gewebe oder Gestrick kann gefärbt werden

Je eher jedoch gefärbt wird, umso mehr vermischen sich mögliche Unregelmäßigkeiten im Endprodukt.

der Filz

Der aus Haaren oder Wollfasern zusammengepresste Stoff heißt mhd. "vilz", ahd. "filz", niederl. "vilt", engl. "felt". Das westgerman. Wort, aus dem mlat. "filtrum = Durchseigerät aus Filz" -> Filter entlehnt, bedeutet eigentlich "gestampfte Masse". Es geht mit verwandten Wörtern in anderen idg. Sprachen zurück auf die idg. Wurzel *pel- "stoßen, schlagen, treiben", vgl. z.B. lat. pellere "stoßend oder schlagend treiben" ...

siehe Duden "Das Herkunftswörterbuch"

Definition - Filz nach DIN 61 205

"Textiles Flächengebilde, dessen Struktur durch die naturgegebenen Eigenschaften der Verfilzung von Schafwolle und verschiedenen tierischen Haaren unter Einwirkung von Druck und feuchter Wärme entsteht." etc...

Grundsätzlich lassen sich fast alle Fasern zusammen mit Schafswolle zu Filz verarbeiten: mit Baumwolle angefangen, über Seide, Hanf, Flachs, Sisal, Jute, Kokos, auch den Kunstfasern Polyamid, Polyester, Polyacryl bis hin zu den verschiedensten Tierhaaren sowie Menschenhaar. Da der Filz je nach Anwendungsbereich unterschiedlichsten Anforderungen gerecht werden muss und die verarbeitenden Fasern sehr unterschiedlicher Natur sind, ist unter dem ungeschützten Begriff Filz so ziemlich alles zuhause, was in seiner Art "verzwickt" ist. Zwar gibt es diverse DIN- oder ISO-Standards bzw. sonstige Normen, aber keinen einheitlich übergreifenden Standard, der die Zusammensetzung von Filz vorschreibt

Ob zum Glück oder Unglück der Hobby- Profi- oder Kunstfilzenden, mag dahingestellt sein. Zum einen lässt der ungeschützte Begriff gerade den Künstler/innen die Freiheit mit verschiedenen Fasern und Mischungen zu experimentieren, zum anderen bedarf es, da die eindeutige ökologische Zusammensetzung, Herkunft und Verarbeitung der Materialien nicht in ihm enthalten sind, einer genaueren Definition.

Filz-Kategorien	
handgefertigter - Filz	Filz, der weitgehend manuell hergestellt wird (meist reine Wolle, z.T. mit anderen Naturfasern gemischt)
Industrie - Filz	Filz, der industriell maschinell gefertigt wird (zumeist Mischfilze mit Kunstfaseranteilen und chemischen Zusätzen oder reiner Kunstfaser-Filz)
Nadelfilz	Auf mechanischem Wege meist trocken hergestellter Filz. Ein bauschiges Faservlies wird durch wechselndes Einstechen und Ausziehen einer Vielzahl von auf einem Nadelbalken befestigten Nadeln mit Widerhaken verfestigt, wobei sich die Einzelfasern zu einem festen Flächengebilde verschlingen. Die Dauer dieses Vorganges entscheidet über Stärke und Festigkeit der Fasergebilde, die leicht, luftdurchlässig und elastisch sind. Fast alle Fasern lassen sich zu Nadelfilz verarbeiten. Mit Baumwolle angefangen über Hanf, Flachs, Leinen, Jute, auch die Kunstfasern Polyamid, Polyester, Polyacryl bis hin zu Sesal und natürlich Schafwolle sowie die verschiedensten Tierhaare ebenso wie Menschenhaar. Zumeist werden jedoch Kunstfasern eingesetzt.

	<p style="text-align: center;">Industrielles Nadelfilzen</p> <p>Ein Filznadelbrett trägt bis zu 500 000 Filznadeln. Jede Nadel ist mit bis zu 9 Haken versehen, die den Filz gleichmäßig verdichten. Arbeitsbreiten zwischen 0,6 und 16 m Hubfrequenzen bis zu 3.500 Hüben/min Nadeldichten zwischen 870 und 32.000 Nadeln/m</p>
Filztuch (Tuchfilz)	Ein- oder Mehrlagengewebe aus filzfähigen Streichgarnen, das stark gewalkt, geraut und gepresst wird.
Walk- oder Pressfilz	In der Regel sehr harter fester Filz, dessen Struktur unter Einwirkung von Druck und feuchter Wärme entsteht, wobei das eigentliche Filzen durch saure oder alkalische Hilfsmittel gefördert wird. Zunächst wird ein Faserflor auf der Walke kontinuierlich verdichtet und dann durch Stauchen, Klopfen und Pressen verfilzt. Zur Verbilligung oder zur Erzielung besonderer Effekte werden u.a. filzfähige Wollabgänge, Baumwolle, Flachs, Jute und synthetische Fasern beigemischt.
Webfilz	Die Herstellung gewebter Filze erfolgt durch ein- oder beidseitiges Auflegen oder Anblasen tierischer Haare auf eine Gewebelage, die anschließend durch Walken verfestigt werden.